

Liebe Gemeindemitglieder!

Mein Name ist Markus Vogt.

Viele von Euch und Ihnen werden mich als früheren Lektor in Sankt Johann, als Kommunionkatecheten, als Autor des einen oder anderen Tagesimpulses, Trier-Pilger oder einfach nur als Gottesdienstbesucher kennen. Von Beruf bin ich Richter am hiesigen Landgericht.

Als ich kürzlich in Burtscheid Pfarrer Frank Hendriks traf und wir uns über die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf unsere tägliche Arbeit unterhielten, berichtete ich ihm, dass ich beruflich derzeit weitgehend zur Untätigkeit genötigt bin, da ich sämtliche Gerichtsverhandlungen, die nicht unbedingt ohne Aufschub durchgeführt werden müssen, bis auf weiteres aufheben musste. Dies ist nicht nur im Hinblick auf den zu erwartenden Arbeitsstau in der Zukunft misslich, sondern auch angesichts der Vielzahl dringender Aufgaben mit einem unguuten Gefühl verbunden, vor der wir als Gesellschaft in diesen Tagen stehen.

Frank nutzte die Gelegenheit sogleich, um mir den Vorschlag zu machen, mich mit einem kleinen geistlichen Impuls einzubringen, der über das YouTube-Portal der Gemeinde gesendet werden könne. Da konnte ich kaum „Nein“ sagen. – Nun denn!

Zu den positiven Auswirkungen dieser Krisenzeit, die es durchaus gibt, auch wenn sie in keiner Weise gegen die Erfahrungen von medizinischer oder auch wirtschaftlicher Not „gegengerechnet“ werden können, gehört für mich, dass wir in der Familie mehr Zeit miteinander verbringen als üblicherweise und dass wir uns Gedanken darüber machen, wie wir diese zusätzliche gemeinsame Zeit nutzen. Mehr Gespräche, mehr gemeinsame Spaziergänge, mehr Sport im Kreis der Familie, das eine oder andere Karten- oder Gesellschaftsspiel – all das sind Möglichkeiten.

Für mich als Cineasten gehört aber auch dazu, hin und wieder abends zusammen mit den Kindern Filme anzusehen, und gerne auch solche, die ich, zumeist schon vor längerer Zeit, bereits gesehen habe. So kam es, dass wir kürzlich einen echten Klassiker (wieder) angeschaut haben: William Wylers elffach oscar-prämierten Monumentalfilm „Ben Hur“ aus dem Jahr 1959.

Ich muss zugeben: nach meiner Erinnerung an eine Vorführung während des eigenen Latein-Unterrichts irgendwann in der Mittelstufe, damals noch auf einem kleinen 24-Zoll-Bildschirm im „Medienraum“ unserer alten Penne - ein echter Schinken! Doch unser Junior, der sich gerade für das Alte Rom interessiert, war ganz begierig, das berühmte Wagenrennen zu sehen. Also versammelten wir uns als Familie auf der Couch.

Das Wagenrennen – wer erinnert sich nicht daran: Neun Runden um die Rennbahn. Nein, es handelt sich nicht um den Circus Maximus in Rom, sondern lediglich um das Stadion der Provinzhauptstadt Jerusalem, aber das tut der Dramatik keinen Abbruch: Neun Gespanne starten, sechs verunglücken und erleiden Totalschaden, darunter auch das des finsternen Messala, des römischen Tribuns und Gegenspielers des Titelhelden Ben Hur, und das obwohl Messala die Achsen seines Gespanns mit eisernen Fräsen versehen hat, mit denen er die Speichen der Räder an den Wagen seiner Konkurrenten skrupellos schreddert, ohne Erbarmen mit den Wagenlenkern, die zu Boden stürzen und im Staub der Arena überrollt oder mitgeschleift werden. Großes, farbenprächtiges Action-Kino – und auch nach über sechzig Jahren trotz allen technischen Fortschritts seitdem noch tolle Unterhaltung.

Insofern war ich nicht überrascht. Aber tragen fünfzehn Minuten Wagenrennen einen Film von mehr als dreieinhalb Stunden? Ich hatte meine Zweifel und mich auf ein gerüttelt Maß an Langeweile eingestellt. Aber die blieb aus. Warum?

In „Ben Hur“ geht es um anderes und mehr als nur um gutes, kommerziell erfolgreiches amerikanisches Action-Kino. Der Film trägt den Untertitel „A Tale of The Christ“ – eine Geschichte von Christus. Demnach ist Protagonist dieses Streifens nicht der jüdische Patrizier Judah Ben Hur, sondern ein anderer. Wirklich?

Kurz zur Filmhandlung:

Die Geschichte spielt in Palästina zur Zeit Jesu, sie setzt kurz vor dem Beginn von dessen öffentlichem Wirken ein und endet während der Passionstage. Der in Palästina aufgewachsene römische Soldat Messala tritt nach Jahren in der Hauptstadt seinen Dienst als neuer Tribun, also militärischer Führer, in Jerusalem an und trifft unmittelbar nach seiner Ankunft mit seinem Jugendfreund Judah Ben Hur zusammen, einem angesehenen und wohlhabenden Juden. Er bietet diesem an, mit ihm und der römischen Obrigkeit zusammenzuarbeiten, um die immer wieder von Aufständen erschütterte Provinz zu befrieden. Ben Hur wäre grundsätzlich nicht

abgeneigt, lehnt er doch Gewalt als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele ab, weshalb er mit den Aufständischen nichts gemein hat. Jedoch ist er ein jüdischer Patriot, weshalb er Messalas Aufforderung ablehnt, Angehörige seines Volkes an die Besatzer zu verraten. Der Tribun scheidet im Streit von ihm.

Kurz darauf kommt es zu einem Unfall, als sich beim Vorbeizug des römischen Präfekten am Haus Ben Hurs ein Stein aus der Mauer löst und auf die römischen Soldaten herabfällt. Messala ergreift die Gelegenheit, wider besseres Wissen gegen Ben Hur den Vorwurf eines Attentatversuchs zu erheben. Er lässt seinen ehemaligen Freund zur Galeerenhaft verurteilen und seine Mutter und Schwester ohne Prozess im Kerker verschwinden.

Ben Hur übersteht drei Jahre der Sklaverei auf einem römischen Kriegsschiff und kommt schließlich frei, weil er in einer Seeschlacht dem Befehlshaber der Flotte, dem Konsul Quintus Arrius, das Leben rettet. Dieser schenkt ihm die Freiheit und adoptiert ihn als seinen Sohn. Ben Hur folgt ihm nach Rom und gelangt dort als Wagenlenker im Circus Maximus zu großen Erfolgen und einiger Berühmtheit.

Doch er verlässt Rom und seinen Adoptivvater nach einiger Zeit wieder, um nach Jerusalem zurückzukehren, um zu erfahren, was aus seiner Familie geworden ist, und um Rache an Messala zu nehmen.

Der Gedanke an Rache wird bald zum alles verzehrenden Motiv seines Handelns, als er erfährt, dass seine Mutter und seine Schwester angeblich schon vor Jahren kurz nach der Verhaftung durch Messala in der Kerkerhaft gestorben sind.

Die Gelegenheit zur Abrechnung mit Messala ergibt sich, als Ben Hur den arabischen Scheich Ilderim kennenlernt, einen großen Pferdeliebhaber, der ihm seine vollblütigen Araber zur Verfügung stellt und ihm ein Gespann ausrüstet, mit dem er in der Jerusalemer Arena gegen Messala antritt, seinerseits der erfolgreichste Wagenlenker der Provinz. Das erbarmungslose Rennen ohne Regeln, in dem Messala alle erdenklichen Mittel einsetzt – nicht nur die schon erwähnten Fräsen an den Achsen seines „griechischen Wagens“, sondern auch die Peitsche, mit der er seinen Widersacher vom Wagenstand zu prügeln versucht – das Rennen gewinnt Ben Hur, während Messala das Schicksal erleidet, das er seinem Feind zgedacht hatte: Er wird überrollt, mitgeschleift und erliegt kurz nach dem Rennen seinen Verletzungen.

Auf dem Totenbett allerdings verrät er Ben Hur, nicht etwa aus Reue, sondern aus Bösartigkeit, dass seine Mutter Miriam und seine Schwester Tirza nicht gestorben, sondern im Kerker an Lepra erkrankt sind und mittlerweile ein elendes Dasein im Tal der Aussätzigen vor den Toren der Stadt fristen.

Ben Hur findet die beiden. Er erfährt, dass Esther, seine Verlobte, sich schon längere Zeit aufopferungsvoll um die beiden Frauen kümmert, davon aber aufgrund eines Versprechens, das sie Miriam gegeben hat, gegenüber Ben Hur schweigen musste, da die Mutter ihrem Sohn dieses weitere Leid ersparen und von ihm als gesunde Frau erinnert werden wollte.

Esther jedoch ist nicht ohne Hoffnung. Sie hat von einem Mann gehört, der den Menschen Heil von Gott versprochen hat, besonders den Armen, Verfolgten und Kranken. Sie und Ben Hur geleiten die beiden Leprakranken in die Stadt, da Esther sie mit diesem Mann, Jesus von Nazareth, bekannt machen will.

Als sie in die Stadt kommen, findet gerade ein Prozess statt: Drei Männer werden von dem römischen Statthalter Pontius Pilatus zum Tode verurteilt. Einer von ihnen, Jesus, muss sein Kreuz zur Schädelhöhe tragen. Ben Hur und seine Familie begegnen ihm auf seiner „Via dolorosa“. Ben Hur folgt ihm bis unter das Kreuz, wird Zeuge seines Todes.

Als er danach zu seinen Angehörigen vor die Tore der Stadt zurückkehrt, ist Judah tiefbewegt von dem Erlebten. Sein Hass auf die römische Besatzungsmacht ist verflogen. Und seine Mutter und Schwester sind vom Aussatz geheilt. –

Ich muss sagen: Die Geschichte hat mir nicht nur gefallen, sie hat mich tief beeindruckt. Es sind vor allem zwei Aspekte, die mich angerührt haben:

Da ist zunächst der Umstand, dass dieser für das Mainstream-Kino produzierte Film sich auf so ungebrochene Weise mit der christlichen Botschaft identifiziert und eine Geschichte erzählt, die zeigt, wie die Begegnung mit Jesus Christus ein Leben verändert: Und nicht primär, weil diese Begegnung das Leid, das dem Menschen widerfährt, in seiner Dimension reduzieren würde, nicht, weil furchtbares Geschehen rückgängig gemacht würde: Sicherlich, Miriam und Tirza werden auf wundersame Weise geheilt, aber die eigentliche Wendung nimmt das Geschehen schon zuvor, als die beiden aus ihrer Verzweiflung herausfinden und wieder Hoffnung schöpfen,

Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben, auch als Aussätzige. Und vor allem, als Judah seine Rachepläne aufgibt, jener Judah, der zuvor keinen anderen Sinn mehr in seinem Leben zu erkennen meinte, als den, auch über den Tod des Verbrechers Messala hinaus die Römer bedingungslos zu bekämpfen, nun auch mit Gewalt, entgegen seiner ursprünglichen Überzeugung, die ihm infolge des Unrechts, das ihm angetan wurde, abhanden gekommen war. Judah gibt seine Rachepläne auf, weil ihn Jesu versöhnliche Annahme seines eigenen Leides buchstäblich entwaffnet. – Kein Wunder, dass Burt Lancaster, der ursprünglich für die Besetzung des Ben Hur vorgesehen war, dieses Rollenangebot ablehnte, weil er als überzeugter Atheist keine „Werbung für das Christentum machen“ wollte.

Aber es gibt noch einen zweiten Gesichtspunkt, der mich nachdenklich gestimmt hat: Abgesehen von dem Prolog, der die Weihnachtsszene zum Gegenstand hat, tritt Jesus in nur drei Sequenzen auf. Das erste Mal, als Ben Hur nach seiner Verurteilung zum Galeerendienst in Ketten geschlagen worden ist und in einem Gefangenenzug zu Fuß von Jerusalem nach Tyros geführt wird. Dieser Weg führt ihn auch durch Galiläa, wo die Gefangenen an einer Zisterne ihren Durst stillen dürfen. Nur ihm, der dem Verdurstenden nahe ist, wird der lebensrettende Trunk verwehrt. Doch ein junger Mann aus dem Dorf reicht ihm eine Kelle mit Wasser, und der schweigende Blick dieses Mannes ist von solcher Autorität, dass der römische Wachsoldat sich ihm nicht entgegenzustellen wagt. – Die zweite Szene, in der Jesus auftritt, ist die Bergpredigt; im Film wird gezeigt, wie Judahs Verlobte Esther Teil der Menschenmenge ist, die zum Berg strömt, und wie sie zu Füßen Jesu Platz nimmt, um ihm zuzuhören. Judah dagegen, noch voller Rachegeanken, schlägt ihre Einladung aus, ihr zum Berg zu folgen. – Die letzte Sequenz umfasst die Szenen von der Verurteilung Jesu durch Pontius Pilatus über den Kreuzweg bis zum Tod auf Golgatha. Als Jesus an Ben Hur und seiner Familie vorbeigeführt wird, bricht er zusammen. Die Römer zwingen Simon von Cyrene, ihm das Kreuz zu tragen. Währenddessen eilt Judah, der den Mann wiedererkannt hat, der ihn einst in Nazareth vor dem Verdurstenden gerettet hat, zu einem nahen Brunnen und gibt dem Gefolterten zu trinken. –

In keiner der Szenen sieht man Jesu Antlitz. Was man hingegen sieht, ist das Gesicht der Menschen, die ihm begegnen: des römischen Wachsoldaten, Esthers und eben Ben Hurs. Und in ihren Zügen gespiegelt erkennt man, welche Veränderungen in ihrem Inneren vor sich gehen.

Dies ist es, was mich an „Ben Hur“ am meisten berührte: Auch wenn der Film scheinbar ungebrochen eine Wundergeschichte erzählt, ist er bei genauerem Hinsehen doch viel subtiler. Er führt vor, dass wir Gott nicht direkt erkennen können, sondern nur daran, dass sein Handeln Spuren in der Welt hinterlässt, Spuren von Menschen, die sich von ihm ansprechen lassen.